

Exil und Shoah

Zur Einleitung

Die beiden titelgebenden Begriffe des vorliegenden Bandes, Exil und Shoah, stehen in engster Verbindung zueinander. Diese Verbindung ist so eng, dass sie kaum einer weiteren Erläuterung zu bedürfen scheint. Sie stellt sich allerdings nicht über das »und« her, sondern über das »oder«: über die Gegenüberstellung der Alternativen Exil *oder* Shoah, Flucht *oder* Zurückbleiben, Überleben *oder* Tod. In der Forschung haben sich in Entsprechung zu der alternativen Gegenüberstellung von Exil und Shoah zwei unterschiedliche Forschungsgebiete etabliert, die oftmals wenig Berührungspunkte oder Überschneidungen aufweisen: Die Exilforschung befasst sich mit den komplexen und gebrochenen Lebensläufen derer, die Deutschland – und in der Folge die von den Nationalsozialisten besetzten Länder – noch rechtzeitig verlassen konnten. Sie geht ihren Versuchen nach, sich in den neuen Ländern zurechtzufinden und Fuß zu fassen, sich in Sprachen zu artikulieren, die nicht ihre Muttersprache sind – eine nicht nur für Autorinnen und Autoren literarischer Werke existenziell bedeutsame Anstrengung.

Die Shoahforschung widmet sich der Tötungsmaschinerie des Nationalsozialismus, sie untersucht ihre Anfänge und ideologischen Grundlegungen bis hin zum pragmatischen »Alltagsgeschäft« der akribisch organisierten massenhaften Ermordung der europäischen Juden, und sie befasst sich mit den Schicksalen der Überlebenden. Die Shoahliteraturforschung hat es – für lange Zeit zumindest – mit einem prinzipiell anderen Sprachproblem zu tun als die Exilforschung; im Zentrum gerade der frühen Texte steht das Problem der Unmöglichkeit, das, was in den Konzentrationslagern geschah, in Worte zu fassen.

Eine scharfe Trennung von Exil- und Shoahforschung ist jedoch kaum möglich und – allein schon unter wissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten – kaum sinnvoll. Die Mehrzahl derer, die sich in den Jahren nach 1945 der Erforschung der Shoah widmeten, allen voran Raul Hilberg, waren Exilanten und Kinder von Exilanten. Die Wahl ihres Forschungsgegenstandes, wie immer sie sich im Einzelfall gestaltet haben mag, stand unter dem Zeichen, dass die Geschichte der Shoah, mit der sie sich befassten, auch ihnen zugehört war, viele von ihnen hatten ihre Angehörigen in der Shoah verloren.

Ein Grund dafür, dass in der Exilliteraturforschung die Shoah so wenig Berücksichtigung fand, ist – oder war doch lange Zeit –, dass der Begriff Exilliteratur eng begrenzt war auf Werke, die in den Jahren zwischen 1933 und 1945

verfasst wurden, und zwar von den Exilanten selbst. Zunächst aus dem schlichten Grund der literaturgeschichtlichen Datierung konnte es in nur wenigen Werken einer solcherart zeitlich eingegrenzten Exilliteratur ein Echo auf die Wannseekonferenz und ihre Folgen geben, das bekannteste dürften die frühen Gedichte von Nelly Sachs und Paul Celan sein. In der neueren Forschung wird der Begriff Exilliteratur weiter gefasst. Er umschließt auch später entstandene Werke, die sich mit dem Thema des Exils befassen, und nicht notwendig müssen diese Werke von Exilantinnen und Exilanten geschrieben worden sein.¹

Und doch lässt sich auch in diesen Werken eine Zurückhaltung gegenüber der Shoah als literarischem Sujet beobachten. Es ist eine Zurückhaltung, die sich aus der Scheu oder auch aus der Weigerung speist, die Shoah als ›Stoff‹ zu verwerten, eine Scheu, die nicht nur die Exilliteratur kennzeichnet. In der sogenannten Adorno-Debatte wurde das Problem einer ›marktgerechten Verwertung‹ der Shoah in Deutschland frühzeitig diskutiert, zum Teil nicht immer mit dem von Adorno vorgegebenen Akzent. Bis heute sind die Überlegungen, die sich mit Adornos Satz – nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben sei barbarisch – verbinden, präsent und wirkmächtig. Aus diesem Zusammenhang heraus ist es auch zu verstehen, dass innerhalb der deutsch-jüdischen Literatur selbst noch die sogenannte zweite und dritte Generation von Autorinnen und Autoren in Paratexten – im Klappentext, in Interviews und anderen Begleittexten – den Nachweis einer unmittelbaren persönlichen Betroffenheit erbringen. Der literarische Markt verlangt diese Legitimierung offenkundig bis heute; mit zunehmendem zeitlichen Abstand wird diese Forderung verblassen.

Die Erzählung von Exilgeschichten bedarf oftmals, wenn auch nicht in demselben Maße, einer persönlichen Legitimierung. In ihrem 2009 erschienenen Roman *Heimsuchung*, der Exil und Shoah eng miteinander verschränkt, erbringt die Autorin Jenny Erpenbeck auf gleich zweifache Weise den Nachweis ihrer persönlichen Betroffenheit. Zum einen gibt sie sich als die Enkelin von Exilanten zu erkennen, die in die DDR zurückkehrten und in den frühen Jahren zu deren Führungselite zählten. Zum anderen legitimiert sie sich über die großmütterliche Line nicht nur als Erzählerin der *politischen*, sondern auch der *jüdischen* Exil- und Shoah-Geschichte; Letzterer ist ein eigenes, das zentrale Kapitel des Romans gewidmet. Indem Erpenbecks Roman seine Geschichten an einem Erinnerungsort festmacht – an einem Haus an einem der Seen in der Umgebung Berlins –, kann er die scheinbar so unterschiedlichen Geschichten

1 Vgl. z. B. Eckart Goebel und Sigrid Weigel (Hg.): »Escape to Life«: German Intellectuals in New York. A Compendium on Exile After 1933. Berlin 2012. In dem Band finden sich etwa auch Aufsätze zu Uwe Johnson und Jacob Taubes, die nicht aus dem nationalsozialistischen Deutschland flohen, deren Werke aber dennoch komplexe und ambivalente Exilerfahrungen thematisieren. Vgl. auch Doerte Bischoff und Susanne Komfort-Hein (Hg.): Literatur und Exil. Neue Perspektiven. Berlin 2013. Vgl. auch Bettina Bannasch und Gerhild Rochus (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur. Von Heinrich Heine bis Herta Müller. Berlin 2013.

eng aufeinander beziehen. In komplexen Spiegelungsverhältnissen werden Shoah und Exil, jüdische ›Schicksalsgemeinschaft‹ und politisches Exil, Flucht aus Deutschland und Flucht nach Deutschland, die Fortschreibung des ›anderen Deutschland‹ in der DDR und die kapitalistische BRD ins Verhältnis gesetzt.

Die Fortschreibung der Geschichte des politischen Exils im Selbstverständnis der DDR als dem ›anderen Deutschland‹, die Erpenbeck in ihrem Roman vornimmt – und die für den Roman eine große Rolle spielt –, ist auch im Blick auf die Frage nach der eingangs skizzierten Trennung von Exil- und Shoahforschung von Bedeutung. Als einer der ersten hat Ernst Loewy², und Bezug nehmend auf ihn später noch einmal mit allem Nachdruck Lutz Winckler,³ auf das ›antifaschistische Paradigma‹ der Exilforschung hingewiesen. Sie haben darauf aufmerksam gemacht, dass die (durchaus wertende) Unterscheidung in politisch motiviertes Exil und jüdische Schicksalsgemeinschaft – die sich schon in frühen Zeugnissen des Exils findet – in der späteren Exilforschung in Ost wie West wesentliche Aspekte an den Rand drängte oder vollständig ausklammerte und bis heute vernachlässigt. Zum einen betrifft dies die homogenisierende Annahme von einer jüdischen Schicksalsgemeinschaft; gegen sie haben so unterschiedliche Autoren wie Kurt Tucholsky und Alfred Döblin, aber auch viele andere jüdische Exilantinnen und Exilanten Einspruch erhoben. Zum anderen betrifft dies die Vernachlässigung der Shoah als einer Katastrophe, der vor allem Juden zum Opfer fielen, und damit den Zusammenhang von Exil *und* Shoah im engeren Sinne.

Diesem Zusammenhang widmet sich der vorliegende Band. Er stellt die Frage, welche Konsequenzen das Wissen um die Shoah für die im Exil lebenden Wissenschaftler und Künstler hatte und auf welche Weise sich dieses Wissen in ihren Arbeiten niederschlägt. In dem berühmten Gespräch, das Günter Gaus 1968 mit der Philosophin Hannah Arendt geführt hat, beschreibt diese eindrücklich die grundsätzlich neue Situation, die mit dem Wissen um die Shoah im Exil entstand.

Das Entscheidende ist der Tag gewesen, an dem wir von Auschwitz erfuhren. [...] Das ist der eigentliche Schock gewesen. Vorher hat man sich gesagt: Nun ja, man hat halt Feinde. Das ist doch ganz natürlich. Warum soll ein Volk keine Feinde haben? Aber dies ist anders gewesen. Das war wirklich, als ob der Abgrund sich öffnet. Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles einmal wieder gutgemacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen. Und damit

2 Ernst Loewy: Zum Paradigmenwechsel in der Exilliteraturforschung. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 9 (1991), S. 208–217.

3 Lutz Winckler: Mythen der Exilforschung? In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 13 (1995), S. 68–81.

12 Einleitung

meine ich nicht die Zahl der Opfer. Ich meine die Fabrikation der Leichen und so weiter – ich brauche mich darauf ja nicht weiter einzulassen. Dieses hätte nicht geschehen dürfen.⁴

Für den Protagonisten in Oskar Maria Grafs (Nach-)Exilroman *Die Flucht ins Mittelmäßige* (1959) hat das Wissen um die Shoah unmittelbare Konsequenzen für sein Verständnis des Exils. Von nun an ist der Begriff neu zu definieren. Obgleich der Protagonist in dem Roman kein Jude ist, verwendet er für seine Neudefinition des Exilbegriffs den jüdischen Begriff der Diaspora.

»Unsere Emigration fängt doch jetzt erst an, nachdem der Krieg vorüber ist. Bis jetzt war's doch bloß eine Wartezeit! ... Und von jetzt ab wird sie ganz, ganz was anderes.« »So, so, ganz was anderes? ... Was denn, [...]?« »Die Diaspora, meine Herren!«⁵

Die Übernahme des Diaspora-Begriffs durch einen Nicht-Juden wird in diesem Roman nicht als ein Akt der Solidarisierung inszeniert, sondern als eine im Wissen um die Shoah notwendig gewordene, präzisere Bestimmung dessen, was einst – vor der Shoah – noch ›Exil‹ genannt werden konnte.

War für den Protagonisten in Oskar Maria Grafs Roman das Exil *vor* dem Wissen um die Shoah immerhin ein ›Wartesaal‹ gewesen – so wie etwa Bertolt Brecht oder Lion Feuchtwanger ihn verstehen, so wie auch Alexander Granach sich in seinen Briefen immer wieder als einen ›Wartenden‹ bezeichnet –, ist nun, nach der Shoah, die Rückkehr nach Deutschland auch *nach* 1945 unmöglich geworden. Anders als der Autor Oskar Maria Graf, der bis zu seinem Tod in Amerika blieb, kehrt der Protagonist seines Romans am Ende wieder nach Deutschland zurück. Doch ist dies keine glückliche Heimkehr. Vielmehr ist es ein Schritt in eine fremd gewordene Welt, ein Schritt in Einsamkeit und Kälte hinein. Denn die Rückkehr in die einstige Heimat, das ist die Erfahrung die Grafs Protagonist macht, erlaubt nicht zugleich auch die Rückkehr in die Zeit von damals. In seinem Essay »Wieviel Heimat braucht der Mensch?« beschreibt Jean Améry diese Einsicht als eine »triviale Erkenntnis«, als die Einsicht des Exilanten in den Umstand,

dass es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist.⁶

4 Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus vom 28.10.1968.

5 Oskar Maria Graf: *Die Flucht ins Mittelmäßige*. In: Ders.: *Werke*. Bd. 8. Frankfurt a. M. 1985, S. 33 f.

6 Jean Améry: *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* In: Ders.: *Jenseits von Schuld und Sühne*. Stuttgart Neuauffl. 1977, S. 74–101; hier: S. 75.

Für viele Exilantinnen und Exilanten war eine Rückkehr nach Deutschland nicht möglich, auch wenn keineswegs alle unter ihnen in den neuen Ländern auch neue Wurzeln geschlagen hatten. In ihrem zunächst in englischer Sprache veröffentlichten Roman *Lisas Room* (1961, dt. *Lisas Zimmer* 1965) entwirft die österreichische Autorin Hilde Spiel – die selbst aus dem englischen Exil wieder nach Österreich zurückkehrte – das Szenario einer Gesellschaft von jüdischen Exilanten im New York der Nachkriegszeit. Sie haben eine größere Ähnlichkeit mit den Toten als mit den Lebenden.

Lisas Gäste waren anders. Es waren mit wenigen Ausnahmen Figuren aus der Ferne und Vergangenheit, Sinnbilder für alles Tote und Überholte, Lemuren auf einem Friedhof, aber dennoch auf makabre Weise eindrucksvoll.⁷

Die Frage nach Exil *und* Shoah stößt oftmals, und nicht nur in der Literatur, auf gebrochene und zerstörte Lebensentwürfe wie diese. Viele autobiografische Aufzeichnungen und Romane führen uns nah an Existenzen heran, die mit den Toten der Shoah im Exil ‹gestorben› sind.

Die im vorliegenden Band versammelten Beiträge fragen nach den Folgen, die das Wissen um die Shoah und um ihr Ausmaß unter deutschsprachigen Exilanten und Emigranten in ihren literarischen Zeugnissen und wissenschaftlichen Arbeiten erkennen lässt; von wesentlichem Interesse sind dabei auch Zeugnisse, literarische Werke und wissenschaftliche Werke aus der Zeit des sogenannten Nachexils. Aus möglichen (Neu-)Bestimmungen des Exils unter dem Eindruck der Shoah ergaben sich dabei vier größere Fragenkomplexe, mit denen sich die Beiträge befassen: Wird das Wissen um die Shoah und um ihr Ausmaß als eine graduelle Steigerung der – von den meisten Exilanten bereits frühzeitig – als existenziell erkannten Bedrohung empfunden? Oder erhält das Exil dadurch eine prinzipiell neue und andere Qualität?

Welche Folgen eines gewandelten oder prinzipiell neuen Verständnisses von Exil lassen sich in persönlichen und politischen Verhaltensweisen sowie in den Texten von Exilautoren und Exilwissenschaftlern identifizieren?

Welche Funktion wird den Texten angesichts einer Neubestimmung von Shoah und Exil zugewiesen? Welche Konsequenzen hat dies auf der Ebene der Text- und Ideengestaltung?

Wie beeinflussten die Erfahrungen im (amerikanischen) Exil die politischen Einstellungen, die methodologischen Ansätze und die Wahrnehmung der deutschen Geschichte und der deutschen Gesellschaft der im Exil lebenden bzw. emigrierten Historiker und Sozialwissenschaftler?

Die Beiträge des vorliegenden Bandes erörtern diese Themenkomplexe aus unterschiedlichen Perspektiven und im Kontext unterschiedlicher Disziplinen.

⁷ Hilde Spiel: *Lisas Zimmer*. München 1965, S. 65f.

Abgesehen von der Frage nach den Auswirkungen der Erfahrung von Exil und Shoah auf individuelle Biografien und Lebensentwürfe, geht es in den Beiträgen dabei immer auch um die Frage nach den künstlerischen, wissenschaftlichen und philosophischen Neuorientierungen, die diese Erfahrungen verlangten und bewirkten. Dazu gehört auch das Nachdenken über grundlegende Fragen der deutschen und europäischen Kultur und Geschichte, des Antisemitismus und der menschlichen Psychologie, zu dem sich, wie Hannah Arendt betonte, viele Exilantinnen und Exilanten unter dem Eindruck des Holocausts gezwungen sahen. Darüber hinaus wird die sich ständig befragende und neu konstituierende Fortschreibung der Erfahrung von Holocaust und Exil in Texten, die bisher nicht eindeutig diesen Bereichen zugeordnet wurden, analysiert und bewertet.

Der hier vorgenommene erste Vorstoß, die Berührungspunkte und Überschneidungen der Forschungsgebiete Exil und Shoah auszuloten, zeigt nicht nur, wie komplex und weitreichend diese beschaffen sind, sondern auch wie prägend das aus Exil und Shoah synthetisierte Wissen für den wissenschaftlichen und künstlerischen Diskurs weit über die Nachkriegszeit hinaus war. Die disziplinäre Vielfalt der Ansätze, Themen und Betrachtungsweisen ist ein wichtiges Anliegen der Herausgeber, die damit hoffen, dass der Band nicht nur zur Überbrückung der Kluft zwischen den beiden Forschungsgebieten beiträgt, sondern auch einen Impuls zum interdisziplinären Austausch in und zwischen beiden Bereichen setzt.